

# Extreme Typen

Matthias Ackeret und Christoph Blocher führen zum 500. Mal «Teleblocher» auf. Die Geschichte einer Sendung

Von Erik Ebnetter und Samuel Tanner

Matthias Ackeret geht zur Gegensprechanlage und sagt «Guete Morge», dann öffnet sich eine kleine Welt. Das Einfahrtstor fährt zur Seite, in seinem Blickfeld baut sich die Villa auf. Christoph Blocher steht schon da, in Anzug und Krawatte, und weist den Volvo von Ackeret mit einer ausladenden Geste in den Parkplatz ein. Freitagmorgen um 7 Uhr über Herrliberg, Kanton Zürich.

«Hoi, wie hät's di?», fragt Blocher. – «Guet, guet», sagt Ackeret.

Dann reden sie über die Nase. Es ist die Woche, nachdem «Teleblocher» ausgefallen war, «zum ersten Mal in zehn Jahren», wie Matthias Ackeret in einem kleinen Film sagte. Er trug dabei einen schwarzen Rollkragenpullover und stand in seinem Büro in Zürich Wiedikon, vor einem Bild des Fotografen Alberto Venzago. Die Szenerie wirkte irgendwie falsch.

Jetzt stimmt das Bild wieder, Blocher geht durch die Villa, vorbei an Anker- und Hodler-Gemälden, und erzählt vom Unfall. «Chasch scho schnurre über d'Pharma, aber isch ver-rückt, wa die mache chönd!» Blocher war gestürzt im Bundeshaus und hatte sich die Nase gebrochen, «aber jetzt sieht man ja gar nichts mehr», stellt Ackeret fest. Er sieht aus, als sei er ein bisschen enttäuscht.

Es muss natürlich um die Nase gehen in der Sendung, das ist für Ackeret klar. Unfälle gehen immer.

Matthias Ackeret, 53, begann seine Karriere als Klatschreporter bei *Tele Züri*. Er sei im Zürich der Neunziger ein «local hero» gewesen, sagt er. Heute verlegt er *persönlich.com*, den Klatschdienst der Medienbranche, schreibt und vertont hier und dort Kolumnen, publiziert Bücher. Und jagt bei «Teleblocher» immer nach «ein, zwei Knüllern», die «einen kleinen Wirbel» auslösen im Land. Knüller und Wirbel sind seine Lieblingswörter.

Ackeret und Blocher sitzen am Esstisch, es gibt Biberli und Fruchtee von Volg. Hinten, am Horizont, geht die Sonne auf. Blocher war wach in der Nacht, «ich bin kein Vorbild», er hat ein Interview korrigiert und eine Rede geschrieben, wie er sagt.

Christoph Blocher ist jetzt 76 Jahre alt, aber noch immer davon beseelt, die Schweiz zu verändern. Ihm geht es bei «Teleblocher» nicht um den kleinen Wirbel, sondern um den grossen. Das sei ja immer die grösste Pressekonferenz der Woche, sagt er. Das Wort zum Wochenende.

## Blocher geht immer

Blocher berichtet von einem Brief, den er einmal bekommen habe, von einem pensionierten Pfarrer aus dem Thurgau. Er rezitiert aus dem Kopf: «Lieber Herr Blocher, jeden Samstagabend nach dem Essen sitzen meine Frau und ich auf dem Kanapee und schauen «Teleblocher». Da sind wir dann so erfüllt, dass wir am Sonntag nicht mehr in die Kirche müssen.» Grosses Gelächter. Blocher sagt, er habe zurückgeschrieben: «Tut mir leid, das war nicht die Absicht!»

Die Geschichte ist klein, aber sie erzählt vom grossen Ganzen dieser Sendung, die heute, zehn Jahre nach ihrem Anfang, zum fünfhundertsten Mal gesendet wird – und sie erklärt, weshalb es sie immer noch gibt: Blocher interessiert die grosse Erzählung von diesem Land, er will es bis heute auf seine Art bekehren. Die Hodler-und-Anker-Perspektive. Ackeret will unterhalten und die Gegenwart festhalten. Die Venzago-Perspektive.

Ackeret bindet sich jetzt noch kurz eine Krawatte um und setzt sich dann auf einen Stuhl im Wohnzimmer. Der Kameramann drückt seinen Knopf: Es beginnt – «Mini Dame und Herre» – «ä witeri Folg vo «Teleblocher».

Blocher erzählt von seinem Unfall in Bern, von einem finsternen Marmorgang im Bundeshaus und von einer Wasserlache, auf der er ausgerutscht sei. «I ha en schtarche Schwarteriss gha, schtarch blüetet. Aber i ha denn sogar no Witz gmacht.» – «Aha, weli denn?», fragt Ackeret. Seine Augen leuchten, er sieht schon die nächste *Blick*-Schlagzeile vor



Folge 1. Blocher (l.) und Ackeret beim Cheminée-gespräch, 14. September 2007.



Folge 2. Lageanalyse im Restaurant Blüemlisalp, 21. September 2007.



Folge 186. Ausflug zum Landesmuseum in Zürich, 25. März 2011.



Folge 336. Blocher über die Masseneinwanderungs-Initiative, 9. Februar 2014.



Folge 497. Bühnenbild mit Kachelofen und Blumen, 10. März 2017. Fotos Teleblocher

sich. Blocher wird ihn nicht enttäuschen, das weiss er, «wir sind ein eingespieltes Team», sagt Ackeret.

«Hebed en Chübel ane, hani gseit, i bruch das Bluet denn wieder!»

Matthias Ackeret wird nach der Sendung sagen, er sei zufrieden. Am Nachmittag berichtet *20 Minuten* auf seiner Internetseite über «Teleblocher». Titel: «Dann bin ich – Platsch – auf die Nase gefallen.» Blocher geht immer.

Die Journalisten sind das erste Publikum der Sendung. Sie zitieren Blocher, und sie belächeln Ackeret. Viel zu unkritisch sei er als Interviewer, seine Fragen seien Steilpässe und er ja sowieso nur der, der Blocher das Mikrofon hinhalte. Das stimmt natürlich, wird aber mit den Jahren nicht origineller. Die Kritik an «Teleblocher» begleitet die Sendung durch die Zeit und hält sie am Leben.

## Jetzt lupfts en!

Schon die zweite Ausgabe, aufgenommen am 21. September 2007 im Restaurant Blüemlisalp ob Herrliberg, heisst: «Christoph Blocher und die Reaktionen». Blocher und Ackeret hocken auf einer Festbank, man hört Kühe muhen, und Ackeret sagt: «Jetzt seit mer ja: Was mir mached, seg vil z'wenig kritisch.» Dann reden sie über die Leute, die über die erste Sendung reden.

Der Bundesrat lässt prüfen, ob eine Konzessionsverletzung vorliegt. Die Präsidenten von SP und CVP äussern sich kritisch. Der Präsident des Presse-rats meldet sich. Überall wird berichtet. Die Beachtung hat abgenommen mit den Jahren, aber Blocher kann das Land immer noch erschüttern. Ackeret nennt «Teleblocher» bis heute die meistzitierte Talkshow der Schweiz. 50000 Leute würden jede Woche zuschalten.

Das Konzept ist simpel: eine Kamera, zwei Personen. Jede Folge wird im *Schaffhauser Fernsehen* ausgestrahlt und ins Internet gestellt. Das Bühnenbild wechselt, bleibt aber klassisch: Gemälde, Bücherwand, Cheminée, manchmal der Zürichsee. Gesprochen wird über alles, was das Land bewegt. Zum Beispiel am 25. März 2011, vor dem Landesmuseum in Zürich: «Christoph Blocher über die Entschuldigung der Eidgenossenschaft, Kurt Felix, den Zirkus Knie und Libyen». Eine kleine Wochenschau.

Zur Premiere am 14. September 2007 trägt Ackeret eine Krawatte und Jeans, Blocher steht im mausgrauen Anzug neben ihm. Die Sendung heisst: «Christoph Blocher und der Geheimplan». Blocher sagt, man wolle ihn aus dem Bundesrat putschen, aber er habe den Angriff abwehren können. «D'Meinig isch natürlich gsi: Jetzt lupfts en!» Er nennt die Namen von Mitwissern: Micheline Calmy-Rey und Pascal Couchepin, seine Kollegen im Bundesrat. Ein Knüller.

Drei Monate später wird Blocher abgewählt. Ackeret überträgt praktisch live: «Mini Dame und Herre, en historische Tag, d'Abwahl vom Bundesrat Christoph Blocher, sit hüt Morge bekannt.» Er macht das Interview, das alle sehen wollen.

Die historische Dimension ist Ackeret wichtig. «Der Wert dieser Sendung ist, dass du ein Archiv hast, was der bedeutendste Schweizer Politiker nach dem Zweiten Weltkrieg über eine interessante Zeit gesagt hat.» Er erzählt, wie er mit Norbert Neining, dem damaligen Chef des *Schaffhauser Fernsehens*, am 2. August 2007 zu Blocher nach Herrliberg fuhr, um ihm die Idee zu erläutern: ein wöchentliches Gespräch über aktuelle Themen.

Blocher sagte zu, unter drei Bedingungen: Es gibt nur eine Aufnahme, sie wird nicht geschnitten, und es sitzt kein Pressesprecher im Raum. «Da muss ich immer noch sagen: Chapeau, das ist natürlich grossartig!», sagt Ackeret und schnippt mit den Fingern.

Sein Verhältnis zu Blocher beschreibt er als «sehr kollegial, wenn nicht freundschaftlich». Blocher kam zu seinem 50. Geburtstag, das hat ihn gefreut. Am Anfang war es anders: «Wir waren per Sie, weisch, riese Respekt, Herr Bundesrat.» Inzwischen ist Ackeret immer dabei, wenn es einen Wirbel gibt im Land: Er spricht mit Blocher am Tag, als die Masseneinwanderungs-

Initiative angenommen wird. Und er ist in Herrliberg, als die Durchsetzungs-Initiative scheitert. Die Nationalratswahl 2015, die der SVP fast 30 Prozent bringt, feiert Blocher mit einer Flasche Wein. Ackeret stösst mit an. Er sagt: «Ich war in den letzten Jahren bei allen grossen Ereignissen in der Nähe von Blocher, ausser beim Sturz jetzt.»

Angelegt war die Sendung nur auf ein Jahr. «Aber dann ist immer irgendwas passiert. Es gibt in jeder dritten «Teleblocher»-Sendung einen Knüller, den die Zeitungen aufnehmen.» Ackeret geht es nicht um die Fragen, sondern um die Antworten. Er will nicht ein kritischer Journalist sein, sondern einer, der überall vorkommt – in welchem Umfeld auch immer.

«Ich war zuletzt bei allen grossen Ereignissen in der Nähe von Blocher. Ausser beim Sturz.»

Matthias Ackeret, Moderator

Er erzählt vom 25. November 2016: «Das war gewaltig.» Blocher habe vor der Sendung vom Kameramann wissen wollen: «Du, kannst du mir zeigen, wie das iPhone geht?» Da wusste ich, das ist ein Thema.» Ackeret fragte Blocher nach dem iPhone. «Und das ist ja das Grandiose: Dann haut er noch mit einer Geschichte drauf.» Blocher erzählte, wie er versehentlich Siri, die Assistentin, aktivierte. «Dänn seit sie: «Was willst du schreiben?» Sie isch also e Duz-Kollegin vo mir.» Ackeret vergizelt fast. Eine Woche später werden sie über die Reaktionen reden. Die Sendung lebt.

## Rolläden schützen Anker

Die heutige Sendung ist vorbei. Nach der gebrochenen Nase haben Blocher und Ackeret über den *Blick* und den türkischen Ausserminister geredet. Jetzt, in der Nachbesprechung, geht es um die Rolläden, die während der Aufnahme automatisch herunterfahren. Die Bilder im Haus müssen vor zu starker Sonneneinstrahlung geschützt werden. Neuerdings hängt wieder «Der Schulspaziergang» von Anker an der Wand neben dem Esstisch. Das Bild war länger ausgeliehen, Blocher macht Ackeret darauf aufmerksam.

«Jojo», sagt Ackeret. Er stopft seine Krawatte in die Tasche. Es ist alles besprochen für diese Woche.

Sie verlassen das Haus und stehen noch ein bisschen herum, draussen auf dem Parkplatz, halb neun Uhr morgens.

«Gosch wieder durii?», fragt Blocher. – «Jojo, is Geschäft», sagt Ackeret.

Plötzlich erinnert er sich an seine Vernissage. In der Woche darauf wird er in Zürich sein neues Buch vorstellen. «Ich ha wieder en Roman gschriben», sagt er zu Blocher und übergibt ihm einen Flyer. Teleackeret. Blocher weiss noch nicht, ob er kommen kann.

Blocher geht jetzt nach oben zum Einfahrtstor und winkt den Volvo von Ackeret wie ein Dirigent auf die Strasse hinaus. Blocher bleibt dann noch ein bisschen stehen, Ackeret fährt zurück in die Stadt, in seine eigene Welt.

Sein neues Buch heisst «Eden Roc», wie ein Hotel an der Côte d'Azur, und handelt von einem Boulevardreporter, der von einer schönen Frau nach Montauk entführt wird. «Ich schreibe da ein bisschen die Fortsetzung von Max Frisch», sagt Ackeret. Auf dem Klappentext steht ein Zitat des Schriftstellers Martin Walser, den Ackeret als Freund bezeichnet, es geht so: «Wie diese Fäden zu EINEM zusammenlaufen, das kannst nur Du, der Plot-virtuose.» Walser hat ihm das per SMS geschrieben, und er hat es so übernommen.

Ackerets grösster Erfolg war bisher sein letzter Roman, «Elvis», eine Geschichte, in der es um Elvis Presley und Adolf Hitler geht. «Do nimmsch zwei extremi Tüppe, oder, und denn häsch ä Gschicht», sagt Matthias Ackeret, als wir in Zürich ankommen. Es ist die Erfolgsformel, die er für sich gefunden hat – sie lässt sich auch auf «Teleblocher» übertragen.

Am Mittag erscheint im Internet eine weitere Folge.